



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de



JOSEPH JEFFERSON FARJEON

(1883–1955) verfasste mehr als sechzig Krimis und Thriller im Goldenen Zeitalter der britischen Kriminalliteratur. Für seine Zeitgenossin Dorothy L. Sayers war Farjeon »unübertroffen in der gruseligen Darstellung mysteriöser Abenteuer«. Sein Theaterstück »Number Seventeen« wurde von Alfred Hitchcock unter dem gleichnamigen Titel verfilmt.

J. Jefferson Farjeon

DREIZEHN GÄSTE

Eine Kriminalgeschichte

Deutsch von Eike Schönfeld

Mit einem Nachwort

von Martin Edwards

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die englische Originalausgabe erschien 1936
unter dem Titel »Thirteen Guests« bei Collins in
London und liegt hier erstmals auf Deutsch vor.

© 1936 by The Estate of J. Jefferson Farjeon

Nachwort © 2015 by Martin Edwards

Für die deutsche Ausgabe

© 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: ANZINGER UND RASP

Kommunikation GmbH, München

Unter Verwendung einer Illustration von

© Dieter Braun Illustration, Hamburg

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von

Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-96392-2

Kapitel 1

DIE ZAHL WIRD KOMPLETTIERT

Jeder Bahnhof hat seine eigene Stimme. Bei manchen kommt sie vom Kies. Bei manchen vom Sand. Bei manchen sind es die Milchkannen. Bei manchen ist es Stein, gedämpft von Tunnelqualm. Wie die Stimme auch sei, sie spricht nur zu denen, die sie kennen, lässt einen Namen anklingen, ohne ihn auszusprechen. Diejenigen aber, die sie nicht kennen, hören weiter, denn sie erhalten von ihr keine Botschaft; für sie ist sie nichts als ein Geräusch, von keiner persönlichen Tradition erhellt.

Die Stimme des Bahnhofs Flensham ist rau. Dass sie trotzdem auch seltsam sanft ist, bewirken der Tunnel und die Kurve, die davor kommen. Der Tunnel dröhnt schwarz, die Kurve mahlt metallisch, dann aber folgt Flensham mit einem schotterigen Flüstern, markant wie ein Schrei. Mit noch geschlossenen Augen sieht der damit vertraute Reisende den adretten kleinen Bahnsteig immer näher rücken. Er sieht die Reihe ebenso adretter Büsche, die einer hölzernen Trennwand bei der Scheidung des Bahnsteigs von der Straße assistieren. Ein Hinweisschild, das die Fahrgäste davor warnt, die Gleise zu überschreiten, wenn ein Zug im Bahnhof steht. Ein Signal, dessen Arm nach unten zeigt. Einen korpulenten und schwermütigen Bahnhofsvorste-

her, der die Tragödie des Kosmos mit einem Fahrplan bekämpft.

Von den beiden Fahrgästen, die an einem Freitagnachmittag im Herbst dem 15.28 entstiegen, sah nur einer diese Dinge schon im Voraus. Es war eine Dame von ungefähr dreißig Jahren, die Puritaner und Viktorianer zu attraktiv gefunden hätten. Ihr Haar schimmerte bronzen. Ihre Nase erfreute die Gedanken und trotzte Theorien. Ihr Teint war zu vollkommen. Ihre unverhohlen lächerlichen Lippen machten ärgerlich, weil sie nach allen Regeln der Vernunft hätten Abscheu erregen sollen, es aber nicht taten.

Ihr Mann, der nun friedlich in seinem Grab ruhte, hatte sie einst als eines der herrlichsten Risiken des Lebens beschrieben, und dieses Risiko war er bewusst eingegangen, als er sie heiratete. »Soll sie mich doch in Stücke reißen«, sagte er am Tag der Hochzeit. Was sie getan hatte. Sie hatte ihn vom Himmel in die Hölle gestoßen. Und er hatte es ihr nie vorgeworfen. Er hatte sie auch ohne ihr Make-up geliebt, und drei Stunden vor seinem Tod hatte er in einem der seltenen Momente der Reue – selbst die Schlimmsten unter uns werden weich, wenn wir den Sand verrinnen sehen – ihr Bedauern weggewischt. »Wie kann man ändern, was Gott gemacht hat?«, hatte er gesagt. »Einer muss ja leiden.«

Der andere Fahrgast war ein junger Mann. Ihm erzählte die schotterige Musik des Flenshamer Bahnhofs keine Geschichte, weswegen er ihn beinahe übersehen hätte. Die Dame stand schon auf dem Bahnsteig und befragte einen livrierten Chauffeur, als der Mann erst merkte, dass der Zug angehalten hatte.

»Holla – Flensham!«, rief er unvermittelt aus.

Der Zug fuhr schon wieder an. Der junge Mann sprang auf. Im Gepäcknetz über ihm lag ein Koffer. Er packte ihn mit einer Hand, während die andere schon nach dem Türgriff tastete. Gleich darauf flog der Koffer auf den Bahnsteig. Der Anblick amüsierte die Dame, für die jedes Aufsehen die reine Wonne war, den korpulenten und schwermütigen Bahnhofsvorsteher hingegen, für den jedes Aufsehen eine Bedrohung der Routine war, verletzte er.

Schlimmeres folgte. Hinter seiner Habe kam dessen Besitzer herausgefliegen, wobei sich sein Fuß im Türrahmen verfang. Nun wechselte das Amusement der Dame zu Sorge und die Empörung des Bahnhofsvorstehers zu Bestürzung.

»Rasch! Helfen Sie ihm!«, rief die Dame.

Bahnhofsvorsteher, Chauffeur und ein Gepäckträger rannten hin. Der Zug schnaufte fort. Sein vormaliger Fahrgast saß auf der Erde und hielt sich den Fuß. Schon vorher war er blass gewesen, jetzt war er erheblich blasser.

»Verletzt, Sir?«, fragte der Bahnhofsvorsteher.

»Selbstverständlich bin ich verletzt!«, entgegnete er unnötigerweise. »Warum zeigen Sie den Namen Ihres Bahnhofs denn nicht in großen Lettern an, verdammt?« Dann bemerkte er Nadine und entschuldigte sich.

»Vollkommen unnötig«, erwiderte Nadine nachsichtig. Der junge Mann sah aber auch ungeheuer gut aus. Er hatte ein glattes, jungenhaftes Gesicht, und die Augen, obgleich gerade von Schmerz geweitet, bargen Möglichkeiten. »Fluchen Sie nur so viel, wie es Ihnen guttut – und das ist wahrscheinlich eine Menge.«

Vorübergehend vergaß er das Stechen. Nadine besaß die Schönheit, die betäubt. Auch tröstete ihre beherrschende

Gelassenheit; sie löste die Bedrängnisse eines einfallslosen Bahnhofsvorstehers, eines glotzenden Gepäckträgers und eines doch recht überheblichen Chauffeurs in Luft auf.

»Danke – mir geht's gut«, sagte er und fiel in Ohnmacht.

»Oha, der's wech!«, berichtete der Gepäckträger.

»Scheint mir ein Fall für den Arzt zu sein«, brummelte der Bahnhofsvorsteher.

»Eindeutig«, nickte Nadine.

Der Chauffeur blickte sie an und sah in ihren Augen seinen eigenen Gedanken. Ein schwaches grünes Licht glomm darin. Es leuchtete in der Regel bei starkem Interesse. Ihr Mann hatte es abnormerweise das rote Signal genannt.

»Könnten Sie ihn in den Wagen schaffen, Arthur?«, fragte sie.

»Mit Leichtigkeit«, versetzte der Chauffeur.

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht, sollten wir unterwegs noch beim Arzt anhalten.«

»Dr. Pudrow, Madam – derjenige, der auch Mrs. Morris behandelt.« Und an den Gepäckträger gewandt: »Fass doch mal mit an, Bill. Und denk dran, er ist kein Koffer.«

Der Bahnhofsvorsteher erhob Einwände, hatte er doch als Erster einen Arzt ins Spiel gebracht – darüber war er froh –, auch musste ein gewisser Ablauf eingehalten werden. Schließlich war das sein Bahnsteig.

»Warten Sie lieber, bis er zu sich kommt«, sagte er.

»Natürlich«, pflichtete Nadine ihm bei. »Wir wollen ihn ja nicht entführen.«

Nach wenigen Sekunden schlug der junge Mann die Augen auf. Nun kämpfte er neben dem Schmerz auch gegen die Demütigung.

»War ich weggetreten?«, ächzte er, kurzzeitig errötet.

»Wir alle machen törichte Dinge, wenn wir nicht anders können«, lächelte Nadine. »Machen Sie sich nichts draus. Aber ich finde doch, Sie sollten zum Arzt.«

Findet *sie*, überlegte der Bahnhofsvorsteher. Muss alles bestimmen!

»Da haben Sie wohl recht«, murmelte der junge Mann. »Irgendetwas scheint mit meinem Fuß nicht zu stimmen. Könnten Sie ... einen herschicken?«

»Ich bin froh, dass Sie sich Ihren Humor bewahrt haben.«

»Hm?«

»Warum einen herschicken, wenn ich Sie mitnehmen kann?«

»Das ist wirklich schrecklich anständig von Ihnen.«

»Sagen Sie, wann Sie so weit sind.«

»Tja, wenn es nicht zu viele Umstände macht – je früher, desto besser.«

Sie gab dem Chauffeur ein Zeichen und wandte sich dann wieder ihm zu.

»Dann beißen Sie mal die Zähne zusammen. Es könnte nicht schön werden, wenn sie Sie hochheben. Ich weiß, wie das ist – ich jage.«

Er schloss die Augen und hielt sie zwei sehr unangenehme Minuten lang so. Dann sah er sich durch ein Land mit sanften Hügeln und rotbraunen Oktobertönungen gleiten. Der Himmel über ihm war frisch und klar. In seiner Nase hing die Würze des Herbstes. Auch dessen Geräusche erreichten ihn. In der Ferne bellten Hunde. Er erkannte den Klang und stellte sich Rotröcke zwischen ihnen vor. Aus einer entgegengesetzten Richtung erscholl ein Gewehrschuss. Nun

stellte er sich einen Fasan vor, wie er aus der blauen Kuppel herabfiel, um sein kurzes, prekäres Leben in Erfüllung seiner Bestimmung zu beschließen. Weit näher waren Zweige, golden wie die Brust des Fasans. Noch näher eine bronzene Locke – auf diese konzentrierten sich seine Augen, als er sie öffnete.

Doch Schmerz drängte heran. Nicht nur Hirsche und Fasane litten.

»Wie geht's Ihnen?«

»Ganz gut.«

»Vermutlich würde ich dasselbe sagen.« Nadines Stimme war verständnisvoll und mitfühlend. »Wir sind gleich beim Arzt.«

Ihm fiel ein, dass er ihr danken sollte, doch als er dazu ansetzte, rückte die bronzene Locke etwas näher zu ihm, und die Dame legte ihm eine Hand auf den Mund. Er rebellierte gegen die Freude dieses flüchtigen Kontakts mit ihren Fingern. Sie waren kühl und wärmten doch zugleich. Er rebellierte, weil er wusste, dass sie um seine Freude wusste, dass sie sie bewusst hervorgerufen hatte. Hingegen wusste er nicht, dass sie auch um seine Rebellion wusste. Sie nahm die Hand weg. Sie zeigte Sportsgeist. Einen Mann, der am Boden lag, bekriegte sie nicht.

»Aber Hirsche und Füchse schon, wie?«, hatte ihr Mann ihr einmal vorgeworfen, als sie gezwungen war, ihn auf diese Tugend hinzuweisen.

»Das ist was anderes«, hatte sie erwidert.

»Ja natürlich«, stimmte er ihr zu. »Die beginnen nicht auf Augenhöhe – und die können auch nicht mehr aufstehen und zurückschlagen.«

Dieses Gespräch war einem ihrer größten Kräche vorausgegangen.

Der Rolls glitt dahin. Über eine der braunen Hecken zu ihrer Linken lugte ein kleines, rebenbewachsenes Haus. Die Sonne, die sich dem Ende ihres verkürzten Tages näherte, sandte einen tiefen Lichtpfeil in die Reben und hob ein funkelndes kleines Schild hervor, auf dem stand: »Dr. L. G. Pudrow, M. D.« Das Haus war nicht so präntentiös wie das Schild und brauchte dieses daher, um sich Glanz zu verleihen. Doch ohne die nützliche Krankheit einer reichen alten Dame und die täglichen Besuche, die diese Krankheit erforderte, wäre das Haus womöglich noch weniger präntentiös gewesen. Indes konnte kein Arzt jeden Vormittag und zuweilen auch noch jeden Nachmittag ohne Beruhigung des Kontostandes Bragley Court aufsuchen, weswegen Dr. Pudrow Mrs. Morris als Geschenk des Himmels empfand. Doch nicht deshalb hatte er so viele ernste Gedanken und Sorge der Aufgabe gewidmet, die leidende alte Dame am Leben zu halten.

Als der Rolls vor dem Haus anhielt, war Dr. Pudrow gerade mit dieser recht unchristlichen Tätigkeit beschäftigt. Ein Hausmädchen teilte dem Chauffeur mit, ihr Herr sei außer Haus.

»Der ist bei Ihnen«, sagte sie. »Wennse sich beeilen, erwischense ihn noch.«

»Kommt er dann direkt zurück?«, erkundigte sich Arthur mit dem praktischen Verstand eines Mannes, der mit Steinen im Vergaser fertigwerden muss.

»Nein«, antwortete die Frau und setzte kess hinzu: »Um sechs muss er ein Kind holen.«

Arthur überlegte. Es war jetzt elf Minuten vor vier. Er ver-

wies darauf, dass das Kind doch erst in über zwei Stunden fällig sei, worauf das Hausmädchen erwiderte, man wisse ja nie und der Arzt werde in jedem Fall direkt hinfahren. »Das ist dann Nr. 8 – wieder diese Mrs. Trump«, bemerkte das Hausmädchen. »*Ich* finde das widerlich!« Sie hielt viel von gutem Aussehen und Familienplanung à la Marie Stopes.

Der Chauffeur kehrte zum Wagen zurück und erstattete Bericht. Nadine betrachtete den jungen Mann. Wieder tanzte der grüne Schimmer in ihren Augen.

»Der Arzt ist nur auf eine Weise zu fassen«, sagte sie. »Und es gibt auch nur einen Arzt zu fassen. Er ist gerade bei einer Patientin in Bragley Court – wo ich zufälligerweise selbst hinwill. Soll ich Sie dahin mitnehmen?«

»Ich könnte ja auch hierbleiben, bis er zurückkehrt«, meinte der junge Mann. »Ich darf nicht länger in Ihrer Verantwortung sein.«

Nadine erklärte ihm die Lage. Der Arzt konnte Stunden weg sein, bis er zurückkam. Manche Babys seien optimistisch und beeilten sich, andere zeigten weniger Lust, eine unruhige Welt zu betreten.

»Ja dann – würden Sie mich wohl hinbringen ...?«, begann der junge Mann und brach ab.

»Ja? Wohin?«, erkundigte sich Nadine.

Offenkundig hatte sogar ein Mann, der aus dem Zug fiel, ein anderes Ziel als den Bahnsteig. Um des Abenteuers willen hatte sie darauf bislang keinen Bezug genommen.

»Weiß nicht genau«, sagte der junge Mann, eine Antwort, die Nadine gefiel. Die Herbstsonne war sehr großzügig gestimmt, und sie hatte nicht den Wunsch, das Abenteuer zu beenden. »Gibt es nicht irgendwo ein Gasthaus?«

Nadine wandte sich an den Chauffeur, der noch immer auf Anweisungen wartete.

»Bragley Court, Arthur«, sagte sie, »und kümmern Sie sich nicht um Geschwindigkeitsbeschränkungen.«

Ihr Gebrauch des Wortes »Arthur« hatte immer etwas entfernt Persönliches. Er implizierte keine gesellschaftliche Unnachgiebigkeit ihrerseits und gestattete ihm keine Vertrautheiten, doch erkannte sie damit seine Existenz an – fast seine männliche Existenz. Nun ließ er den Tachometer um drei Stundenkilometer klettern.

»Bragley Court klingt aber nicht wie ein Gasthaus«, bemerkte der junge Mann matt. Er sah, dass er nicht kämpfen konnte.

»Das ist es auch nicht«, antwortete Nadine. »Die beiden einzigen Gasthäuser in akzeptabler Entfernung sind – soweit ich weiß – der Schwarze Hirsch und der Cricketer. Der Schwarze Hirsch ist am Bahnhof. Von Hirschen weiß man dort nichts, allerdings geht wohl das Gerücht um, dass sich vor Jahren einmal einer hinterm Tresen versteckt hat, aber Schwärze gibt es reichlich. Die kommt vom Tunnel. Ich glaube, das Gasthaus beherbergt pro Jahr einen Reisenden und nie denselben. Der Cricketer ist *viel* lebhafter. Weswegen er auch weniger reizvoll ist. Alle möglichen Leute. Und ich habe gehört, das Bett sei wie Venedig um sieben Knubbel herum erbaut. Ich glaube wirklich, würden Sie zum Cricketer gehen, könnten Sie daran sterben.«

Er mühte sich um ein Lächeln. Mit durchdringendem Blick versicherte sie ihm, das Lächeln sei überflüssig.

»Sie sind sehr verständnisvoll«, sagte er unvermittelt.

»Ich weiß, dass Sie Schmerzen haben«, erwiderte sie. Sie